Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur**

Band (Jahr): **16 (1934)**

Heft 4

PDF erstellt am: **08.08.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Bern

Winterthur, 26. Januar 1934 — Erscheint jeden Freitag — 16. Jahrgang Nr. 4

Schweizer Frauenblatt

Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer. Frauenvereine

Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Zürich
Inseraten-Annahme: Publicitas A.-G., Marktgasse 1, Winterthur, Telephon 18.44, sowie deren Filialen. Postcheck-Konto VIII b 858
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur vormals G. Binkert, A.-G. Telephon 27.52

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 10.30, halbjährlich Fr. 5.80. Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 13.50. Einzel-Nummern kosten 20 Rappen / Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken / Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIII b 58 Winterthur

Insertionspreis: Die einspaltige Nonpareillezeile oder auch deren Raum 30 Rp. für die Schweiz, 60 Rp. für das Ausland / Reklamen: Schweiz 90 Rp., Ausland Fr. 1.50 / Chiffregebühr 50 Rp. / Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate / Inseratenschluß Montag Abend

Mitteilung.

Wir teilen allen unseren Lesern mit, daß Frl. Emmi Bloch, Zürich, im Frauenblatt durch ihre Mitarbeit schon lange bekannt, nun die Redaktion des allgemeinen Teiles übernommen hat. Die verdiente bisherige Redaktorin, Frau Helene David, St. Gallen, hat nun nach ihrem Erholungsurlaub die Arbeit am Blatte wieder aufgenommen und wird vorläufig neben anderen Arbeiten die politische Wochenchronik führen.

Genossenschaft Schweizer Frauenblatt.

Wochenchronik.

Inland.

Die politische Aufmerksamkeit dieser Woche hat sich in erster Linie den **schweiz. Fascisten im Ausland** zugewendet. Schon in der letzten mußten wir von der Gründung schweiz. fascistischer Gruppen in Italien berichten. Fast unmittelbar darauf erfuhr man, daß solche Gruppen nun auch in Deutschland im Entstehen begriffen seien und daß in Berlin unter einem gewissen Erich Maey von Zürich sogar sich bereits eine schweiz. S. A. gebildet habe. Die öffentliche Meinung unseres Landes hat sich darüber entrüstet, die „N. Z. Z." nannte es ein „Spiel mit dem Landesverrat". Der Bundesrat hat denn auch zur Sache Stellung genommen, er steht solchen Gründungen — unnötig zu sagen, daß die übergroße Mehrheit des Schweizervolkes hier hinter ihm steht — vollständig ablehnend gegenüber. Unsere Gesandten in Italien und Deutschland werden diese Auffassung den Regierungen der betreffenden Länder wie auch den schweiz. Konsuln im Ausland mitteilen.

Der Bundesrat hat ferner ein Gesetz und die entsprechende Botschaft über die **„Beförderung von Gütern mit Motorfahrzeugen"** an die eidg. Räte genehmigt. Er bezweckt eine vernünftige Verkehrsteilung zwischen Auto und Bahn. Grundsätzlich soll der Güterverkehr innerhalb eines Umkreises von 30 Kilometer dem Autotransport, über 30 Kilometer der Bahn überlassen werden. Der Bundesrat will mit diesem Gesetz einer weitern Konkurrenzierung und Schädigung des Bahnverkehrs durch das Auto entgegentreten und statt dessen Ordnung und Zusammenarbeit in das Verhältnis beider bringen.

Basel und die ganze Schweiz sind letzten Samstag und Sonntag durch eine **Mordaffäre** tragischster Art in Atem gehalten worden. Die beiden Attentäter auf die Weverbank, die damals schon zwei Angestellte töteten, sind letzte Woche wieder in Basel aufgetaucht, wurden bei einer Razzia entdeckt, schossen kurzerhand die kontrollierenden Polizeibeamten nieder, konnten entfliehen, wurden verfolgt, schossen auf der Flucht nochmals auf zwei der verfolgenden Polizeileute — wobei einer und leider auch ein unbeteiligter Dritter ums Leben kamen — und konnten dann schließlich im Margarethenpark in Basel gestellt und umzingelt werden. Als man bei Tagesanbruch in den Park eindrang, fand man nurmehr ihre Leichen. Sie hatten sich selbst gerichtet. Welche entsetzlichen Zerstörungen unsere Zeit in den Köpfen junger Menschen anzurichten vermag, zeigt dieser Fall — die Mörder sollen die Söhne rechtschaffener Eltern gewesen sein.

Nächsten Sonntag hat — was die Leserinnen des Frauenblattes besonders interessieren wird — das **Zürchervolk** über einen **Kantonsbeitrag** von 750,000 Franken an die **Erweiterungsbauten der schweiz. Pflegerinnenschule** abzustimmen. Hoffentlich wird es der Vorlage gnädig sein. Die Stadt Zürich hat einen ebenso großen Beitrag bereits genehmigt.

Ausland.

Die Frage **Oesterreich-Deutschland** scheint in ein entscheidendes Stadium zu treten. Der italienische Unterstaatssekretär Suvich war Ende letzter Woche zu einem offiziellen Besuche in Wien. Zweifellos wollte die italienische Regierung damit etwas dokumentieren. Suvich betonte denn auch ausdrücklich, daß Italien seit langem die Auffassung vertrete, Oesterreich sei zur Erfüllung seiner Mission ein unabhängiges und ruhiges Leben zu sichern. Es ist nun dieser Tage mit einer Note an den deutschen Außenminister v. Neurath gelangt, in der Deutschland um eine formelle Anerkennung der Unabhängigkeit Oesterreichs, sowie um die Zusicherung ersucht wird, daß es fortan jede Einmischung in die innern Verhältnisse Oesterreichs unterlassen werde. Sollte Deutschland auf diese Forderung jedoch nicht eingehen wollen, so behalte Oesterreich sich vor, damit an den **Völkerbund zu gelangen.** Sein Vertreter in Genf hat bereits mit den zuständigen Stellen über das allenfalls einzuschlagende Vorgehen Rücksprache genommen. Allerdings ist England wie die neuesten Nachrichten besagen, vorderhand gegen einen solchen Schritt, dessen Weiterungen sich man wirklich kaum auszudenken wagt. Es glaubt, daß vorerst gemeinsame Vorstellungen der Mächte in Berlin versucht werden sollten. Ob diese aber nach den bisherigen Erfahrungen zum Ziele führen werden, bleibt füglich fraglich.

In der **Saarfrage** hat der Völkerbundsrat beschlossen, daß die Abstimmung doch unbedingt 1935 stattfinden wird. Die Saarbevölkerung soll aber dabei die Gewißheit haben, daß sie ihr Recht auf Selbstbestimmung ungehindert von gegenwärtigem Druck oder der Furcht vor künftigen Vergeltungsmaßregeln ausüben könne. Das ganze Problem ist einem Dreierausschuß Präsidium Baron Aloisi, Italien) übergeben worden, der dem Rat Bericht und Antrag über die Durchführung der Abstimmung und die event. notwendigen Maßnahmen vorlegen soll. Dieser Entscheid ist in Deutschland nicht ungünstig aufgenommen worden.

Gegen die **Glaubensbewegung der deutschen Christen** scheinen sich allmählich nicht nur weite protestantische, sondern nun auch katholische Kreise aufzulehnen. Wenigstens hat sich der katholische Tübinger Universitätsprofessor Adam dieser Tage in Stuttgart in einer Rede an die katholische Jugend dahin geäußert, die katholische Kirche wende sich leidenschaftlich dagegen, daß die Glaubensbewegung der deutschen Christen sich zu einer propagandistischen Bewegung auswachse und daß sie gerade die Jugend in ihren Bann ziehe. Wenn die deutsche Glaubensbewegung biologisch eingestellt sein wolle, dann sei sie für die katholische Kirche Aberglauben. Die nationalsozialistischen Kreise nennen diese Worte eine unerhörte Herausforderung des deutschen Nationalsozialismus. Und doch — er wird nicht darum herum kommen, hier seine Hefte noch zu revidieren.

Wenden wir uns einen Augenblick noch schnell nach Osten. Der **japanische** Außenminister hat in einer großen Rede vor dem japanischen Reichstag erklärt, daß der neue Staat **Mandschukuo** bald ein monarchisches Regime erhalten, d. h. zum **Kaiserreich** mit Pu-Yi, dem letzten ehemaligen Kaiser von China an der Spitze, ausgerufen werden soll. „Dies sei im Interesse des Friedens im Orient wie auch des Weltfriedens nur zu begrüßen." Ueberhaupt machte der Außenminister stark in Friedensversicherungen. Aber man wird die japanischen Kanonen vor Shanghai just zu Beginn der Abrüstungskonferenz nicht so schnell vergessen können.

Daß wir Frauen den über 100,000 Opfern des **indischen Erdbebens** ein erbarmendes Gedenken zuwenden, soll nicht unausgesprochen bleiben. D.

Sorge um die Heimat.

Kann unter diesem Titel von einer Frauenfrage die Rede sein? Das scheint nicht ohne weiteres so, denn Heimatliebe, Verantwortungsbewußtsein für das Wohl des Vaterlandes ist Menschensache, geht Mann und Frau gleichermaßen an. Aber — haben wir nicht längst eingesehen, daß gar viele ausgesprochene Frauenfragen sehr stark auch Männerfragen sind? Zum Beispiel Ehegesetze, Erziehungsfragen usf. Und sehen wir Frauen nicht längst, daß gar viele der Fragen, welche scheinbar Domäne des Mannes sind, uns mittelbar oder unmittelbar sehr nahe angehen?

Sorge um das Heim hat man von alters her der Frau überlassen, Sorge um die Heimat ist nichts anderes, als erweiterte, vertiefte Sorge um das Heim. Um das eigene, aber ebenso sehr um jedes andere Heim. Denn ein Vaterland, eine Heimat besteht aus den Heimstätten der Volksgenossen.

So mag niemand mehr sich verwundern, wenn heute in vielen unserer Städte und Dörfer in Frauenkreisen das Thema

Frau und Demokratie

besprochen wird. Der Fascismus steht an unseren Landesgrenzen, im Süden wie im Norden. Zwar sind die Vorbedingungen zu seiner Entwicklung in den Nachbarländern verschieden von den Verhältnissen, in denen die Schweiz steht — in keinem der fascisierten Länder hat eine in Jahrhunderten gebildete und entwickelte Demokratie vorher bestanden — aber die Auseinandersetzung zwischen den Staatsformen ist unvermeidlich geworden, sie hat schon begonnen.

Und dies ist nicht etwa „staatsmännische Angelegenheit", die für Frauen fernab liege. Was ginge uns mehr an, wäre enger verknüpft mit dem Wohl und Wehe unserer Familien und Volksgenossen? Neuerung, Erneuerung? Mit tausend Freuden ja, wo überall sie nötig ist und das ist sie ganz besonders auf dem Gebiete der Gesinnung.

Aber wir wollen nicht Neues, das das organisch gewachsene Gute, das begonnene Entfaltung unterbindet und zerstört. So haben sich die verschiedensten Kreise von Frauen, denkende Frauen, seien sie nun Hausmütter, gemeinnützig Tätige, beruflich Erfahrene, politisch Interessierte oder erzieherisch Arbeitende, Bäuerinnen und Städterinnen, Vertreterinnen der Arbeiterfrau und solche der bürgerlichen Kreise zusammengefunden, um sich zu bekennen zu einem

Programm der Schweizerfrauen.

Die „Arbeitsgemeinschaft Frau und Demokratie" hat es folgendermaßen formuliert:

„Angesichts der großen politischen und wirtschaftlichen Krise unterziehen die Schweizerfrauen ihre Einstellung zu Volk und Staat einer ernsten Ueberprüfung. Sie bekennen sich freudig und stolz zum schweizerischen Staatsgedanken und zur schweizerischen Volksgemeinschaft.

Demokratie.

Die Schweizerfrauen stehen ein für den Grundsatz der Demokratie als Grundlage des schweizerischen Staates, d. h. für die Ausübung der obersten Staatsgewalt durch die Gesamtheit der unter sich gleichberechtigten Schweizerbürger. Sie bekennen sich zu den in der Verfassung gewährleisteten Freiheits- und Persönlichkeitsrechten der Staatsangehörigen. Sie sind bereit, ihre Kräfte für die Erhaltung und Vertiefung der schweizerischen Demokratie einzusetzen, und wünschen die vermehrte Heranziehung der Frau zur Mitarbeit und Mitverantwortung im Staat, denn sie sind sich bewußt, daß die Schweiz heute mehr denn je aller Kräfte bedarf.

In der Ueberzeugung, daß allein eine demokratische Staatsform unserem Lande entspricht, lehnen die Frauen jede Diktatur ab und fordern auf zur Bekämpfung jeder Bestrebung, welche die Demokratie angreift.

Toleranz.

Die Frauen bekennen sich zur Achtung vor der Persönlichkeit und zum Grundsatze der Toleranz. Deshalb lehnen sie jede Bevorrechtung und ungleiche Behandlung der Menschen nach Rassen, Religionen, Sprachen und Klassen ab.

Sie wünschen, daß die Schweiz, ihrer Ueberlieferung getreu, auch weiterhin denjenigen politischen Flüchtlingen Asyl gewähre, die den Vorschriften unserer Verfassung und Gesetzgebung Folge leisten.

Sie verpönen die Gewalt als Mittel zur Erreichung politischer Ziele und zur Unterdrückung Andersdenkender. Sie fordern eine ehrliche Politik der Verständigung und gerechte Vertretung und Beachtung aller Richtungen, deren Anhänger sich zur Erreichung ihrer Ziele im Rahmen von Verfassung und Gesetz bewegen.

Völkerverständigung.

Die Frauen anerkennen auf internationalem Gebiet die Gleichberechtigung aller Völker und Nationen.

Sie treten ein für die Beilegung internationaler Konflikte auf friedlichem Wege und für die Förderung der politischen, wirtschaftlichen und geistigen Zusammenarbeit zwischen den Staaten. Sie unterstützen die Grundsätze und Bestrebungen des Völkerbundes und erwarten, daß er zum wirklichen Instrument des Friedens für alle Völker ausgebaut werde.

Solidarität.

Die Frauen sind überzeugt von der Notwendigkeit für jeden Einzelnen, in heutiger Zeit Opfer auf sich zu nehmen. Sie verwerfen diejenige Interessenpolitik, die ohne Rücksicht auf die Allgemeinheit die Lasten nur auf andere abzuwälzen sucht. Sie erwarten eine Führung der Staatsgeschäfte, der die Wohlfahrt des ganzen Volkes maßgebend ist.

Wirtschaftliche Verantwortung.

Die Frauen sind bereit, nach Maßgabe ihrer Kräfte an der Bekämpfung der Arbeitslosigkeit mitzuwirken, insbesondere in der Berücksichtigung der einheimischen Arbeit.

Sie verlangen Freiheit und Schutz der Arbeit gemäß Eignung und Ausbildung und erstreben die Schaffung gerechter Lohnverhältnisse und gesunder Arbeitsbedingungen für jedermann.

Soziale Verantwortung.

Die Frauen fordern als Ausfluß der Demokratie die Verantwortung der Allgemeinheit für die körperlich, geistig und wirtschaftlich Schwachen. Gesetzliche und soziale Maßnahmen müssen die Entstehung sozialer Schäden zu verhüten suchen.

Erziehung.

Die Frauen sind sich bewußt, daß eine geistige und wirtschaftliche Erneuerung unserer Demokratie nur möglich ist durch die Bereitschaft zu gegenseitigem Verstehen und durch den Verzicht des Einzelnen auf egoistische und machthaberische Bestrebungen.

Sie sind bereit, durch Selbsterziehung, Erziehung ihrer Familienglieder und der ihnen anvertrauten Mitmenschen, eine solche Erneuerung anzustreben, die dazu beitragen wird, unserem Lande Frieden und Freiheit zu erhalten."

Bertls Lebenstraum.

Erzählung von Ruth Waldstetter. 2

Frau Hüssermann hatte nun wieder Lehrgeld und eine Ausstattung aufzubringen, kaum daß der Aeltere mit einer Stelle versorgt war. Sie fand zu Wintersanfang einen Nebenerwerb als Garderobefrau im Theater. Sie bekam wöchentlich ein Freibillett. Das durften die Söhne benutzen, aber Bertl erhielt es meistens. Als er zum erstenmal aus der Vorstellung kam, schien es der Mutter, er habe wieder sein Kindergesicht. Aber nach einem Tag Sesselflechten in Meister Röffelers Hinterstubenwerkstatt war nichts mehr davon zu sehen. Doch erbat er sich mit Zähigkeit das nächste Freibillett. Es gab nur einen Galerieplatz. Bertl räkelte sich die vier Doppeltreppen hinauf. Er war erstaunt, als es nicht mehr weiter ging, er wäre noch höher geklettert. An seinem Platz saß er in gesammelter Ruhe, die Hände übereinandergelegt, den Blick auf der Bühne. Er rührte sich nicht, außer wenn die Heldinnen weinten, dann wischte auch er sich übers Gesicht. In jenen Augenblicken aber, wenn man sich auf der Galerie über die Brüstung beugte und die Herren im Parkett nach dem Operngläs griffen, in den großen Augenblicken, wenn die Tänzerinnen hereinwirbelten, da riß er sich vom Sitz auf, und sein Mund öffnete sich, als söge er Atem und Schauspiel miteinander ein. Chabazek hieß sie, die Ballerina Corinna Chabazek. Sie hatte dunkelrotes Haar, ein Haar, wie es Bertl nie vorgekommen war, auch nicht in den Auslagen der feinsten Lockenkünstler, und wenn sie bald schwebte, wurde die Welt heiter und fehlerlos wie an Sonntagen in Bertls Kinderzeit. Daß Corinna Chabazek gelbe Nelken liebte, hatte er nach dem zweiten Theaterabend heraus; einige Tage später wußte er, daß eine gelbe Nelke einen halben Franken kostete. Er fing in jenen Wochen an, sich mit Zahlen zu befassen. Gleichzeitig verfiel er in die Gewohnheit, zu spät zum Essen zu kommen; denn sein Arbeitsweg führte nicht an den größeren Blumengeschäften vorbei, denen er sein Interesse schenkte. Zum erstenmal mißbrauchte er das Mitleid seiner Mutter, indem er entschuldigend sagte: „Ich wollte, ich könnte laufen."

Es vergingen Monate, es wurde Weihnachten und Neujahr. Bertl hatte ein Beinchen Gans gegessen und ein Wasserglas Neujahrswein getrunken und Geld gekriegt für Zigaretten nach freier Wahl. An einem Abend, als Rieselschnee lag, schlitterte er auf haltlosen Füßen ins Theater. Chabazek tanzte in „Aida" mit Schild und Speer einen Gladiatorentanz.

Als das Theater aus war, schienen die Sterne und der Rieselschnee lag festgefroren. Für Chabazek stand ein Auto bereit. Ein Privatchauffeur riß den Schlag auf vor der Tänzerin. Ein Herr im Abendpaletot hielt die Ausgangstür, als das Wesen in seegrünem, weißbepelztem Samt, die koliberen Füße über die Schwelle des Theaters setzte. In dem kurzen Augenblick zwischen Austritt und Einstieg ereignete sich ein Zwischenfall, ein kleiner Zwischenfall. Ein Mensch warf sich der Tänzerin entgegen, schwankte einen Augenblick, hob einen Stock in die Luft, Corinna Chabazek stieß einen Schrei aus, der Gentleman fuhr zurück, der Mann schlug am Boden auf. „Keine Geschichten, steig ein", sagte der Gentleman. Corinna schnellte mit der Fußspitze ein paar Blumen weg. „Können die Kerls noch immer net die Blumen auf die Bühne geben, daß die Leut was davon sehen?" Sie setzte den Fuß ins Auto, der Gentleman folgte, der Schlag knackte zu. Man fuhr schon, als ein Schutzmann herzutrat und die Situation in Ordnung brachte. Er faßte den Gestürzten unter den Armen, stellte ihn auf, gab ihm seine entfallenen Stöcke, fragte: „Haben Sie etwas verloren?" da der Unglücksmensch etwas am Boden zu suchen schien, und entließ ihn mit der Mahnung: „Das ist kein Wetter für Sie. Es wird ohnehin ein paar Beinbrüche geben bis morgen mittag. Können Sie gehen? Ja? Gute Nacht."

Die Witwe Hüssermann, die den nassen und beschmutzten Bertl in Empfang nahm, begriff wohl, daß ein schmerzhafter und jämmerlicher Sturz nach der Opernvorstellung für den Träumer ein Fall aus den Himmeln war; aber daß das Vorkommnis eine nachhaltige Wirkung hatte und sich in des Sohnes Miene, Laune und Befinden dauernd als Beschwer äußerte, ging über ihr Verstehen. Bertl interessierte sich während Wochen nicht mehr für Theater und Freibillett. Später benutzte er es wohl wieder, wenn die Reihe an ihn kam, doch die glückliche und verzückte Miene, die seine Mutter an den zehnjährigen Buben erinnert hatte, brachte er nicht mehr nach Hause.

Er war im Gegenteil unlustig, appetitlos und blaß. Im Frühling, als die schönen Tage kamen, sagte er, lieber möchte er ein Bettler auf der Landstraße sein und nichts zu essen haben, aber Sonne und Aussicht umsonst, als in Herrn Röffelers dunkler Hofwerkstatt sitzen und das gleiche Stroh durch die gleichen Löcher ziehen. In Bertls Lebenslage stimmte etwas nicht. Frau Hüssermann fühlte es, und die mütterliche Barmherzigkeit nahm Partei für seine Wünsche. Der Sesselflechter war schon erleichtert, als er merkte, daß sein Leben nicht unbedingt über einem zerrissenen Stuhlboden enden sollte, und er nahm die Geduld zusammen, die er von Klein auf an Krücken und Stöcken gelernt hatte und wartete auf das, was „sich zeigen" würde, wie seine Mutter meinte.

Eines Tages sagte Gotte Düggeli im Butterladen, sie suche einen Mieter für den Dststand unter ihrem Torbogen. Frau Hüssermann erzählte es Bertl über der Abendsuppe. „Warum eigentlich könnte ich nicht so etwas übernehmen?" warf der Sohn hin, auf Widerstand gefaßt. Aber Mutter Hüssermann hatte schon nach dem Preis gefragt; und der Preis war ihr recht. Es nützte nichts, daß sich der alte Röffeler ärgerte, den braven Mühseligen zu verlieren, der nicht sang noch pfiff, aber stillständig langsam und sicher seine Arbeit vor sich brachte.

Als Bertl zum erstenmal unter seinem Torbogen stand, wurde ihm wohl zu Mut. In dieser offenen Höhle war ein Mann sein eigener Herr. Und in breitem, rundem Rahmen schaute er die Welt. Hier konnte einer bei sich selber sein und doch im Strom des Lebens. Zudem kam die Sonne herein, die Bertl die trüben Gedanken verscheuchte. Die Strahlen wanderten von einem Winkel des Tores bis zum andern, über den Boden, den Warentisch, über Früchte und Blumen, in Bertls Geldschale und an seinen Händen hinauf, zogen sich dann auf das Pflaster des Platzes zurück, stiegen über den Modesalon schräg gegenüber und das Vogelbauer und die Geranien an den Fenstern hinauf, bis sie über dem roten Ziegeldach abendlich verzitterten.

Der Torbogen lag am Baldlisplatz, der eigentlich Sebaldusplatz hieß. Obgleich er tief in der Stadt unten und vielbeschritten war, erinnerte er Bertl doch mit seinem Gewinkel, seinem Steinpflaster und den alten Häusern, denen man vom Bürgersteig aus in die schmalen Fenster sah, an den Georgenplatz. Ob auch Wunder, wie sie sich dort ereigneten, in diesem neuen Raumrevier geschehen konnten? Am Baldlisplatz hatte die Sebaldusmühle gestanden, und für die breiten Müllerwagen waren die Gassen hier so erweitert, daß ein freies Geviert entstand. Die Mühle war umgebaut, der Bach überdeckt, aber die alte Gestaltung blieb, die den Platz traulich machte wie einen Hofraum.

Wenn Bertl am Morgen mit Ruck und Stoß, an seine Karrenschieber geklammert, ankam, war der Platz noch leer; frische Luft strich darüber, die Sonne schien erst in die Dachfenster, und man hörte Schwalben surren. Jedesmal war es Bertl, als läge da von neuem ein ganzes Leben rein und unberührt vor ihm. Die Glocken, die bald

Ein Gruß der Frauen von Land zu Land.

Die Präsidentin des Internationalen Frauenbundes, Lady Isybel Aberdeen, sendet den vielen, dem Bund angeschlossenen Frauenorganisationen in aller Welt ihren Neujahrsgruß, den wir entgegennehmen, hoffend, daß die Wünsche ein starkes Echo finden und mehr noch, daß bereite Kräfte zu gemeinsamer Arbeit sich allüberall regen mögen. Lady Aberdeen schreibt:

House of Cromar,
Tarland, Aberdeenshire,
Januar 1934.

Liebe Mitarbeiterinnen,

„Ewig blüht Hoffnung in der Menschenbrust," heißt es im Liede. Auch wir treten mit heißen Hoffnungen in das neue Jahr ein — den Hoffnungen, die wir Frauen aller Länder in unserem Bestreben, der Goldenen Regel: „Tue anderen, wie Du willst, daß sie Dir tun" im Leben des Einzelnen, der Völker und der Menschheit Geltung zu verschaffen, in die Verwirklichung des Friedensgedankens setzen. Wir wollen einander an dieser Jahreswende aufs neue geloben, den Glauben an den endlichen Sieg unserer Sache nicht zu verlieren, nie nachzulassen in unserem Bestreben, den Zustand herbeiführen zu helfen, der uns für das Zusammenleben und Miteinanderwirken der Völker der einzig mögliche und würdige scheint.

Einstein hat einmal geäußert, daß, wenn nur zwei Prozent der Völker aller Länder sich einem neuen Kriege widersetzten, ihre Haltung den Krieg als solchen für immer aus der Welt schaffen würde. Wie dem auch sein mag, die Geschichte lehrt uns jedenfalls, daß die ursprünglichen Träger großer Bewegungen, die sich schließlich in der Welt durchgesetzt haben, häufig kleine Minderheiten gewesen sind, die stets bitterste Anfeindung erfahren haben. Deshalb gereicht es dem Internationalen Frauenbund zur Ehre, vom Anbeginn seiner Wirksamkeit zu der kleinen Minderheit gehört zu haben, die sich für die Verwirklichung des Friedensgedankens eingesetzt hat.

Es ist so oft gesagt worden, daß ohne allen Zweifel die meisten Menschen den Frieden „wünschen". Aber das ist nicht genug, und an uns ist es, diese Friedenswünsche in einen festen Willen zum Frieden umzuwandeln zu helfen, selbst wenn die Befriedung der Welt nicht ohne persönliche und nationale Opfer herbeigeführt werden kann.

Uns allen, die wir zum Banner der Goldenen Regel stehen, ist die Pflege dieses Friedenswillens in allen Beziehungen des Lebens nicht nur Aufgabe, sondern heilige Pflicht.

Auf dem Chicagoer Frauenkongreß 1933 erklärte eine unserer irischen Mitarbeiterinnen, sie sähe den Grund des schwachen Fortgangs der Herrschaft der Goldenen Regel unter den Menschen in der Tatsache, daß wir der Herrschaft des Goldes einen zu breiten Raum in unserem Sinnen und Trachten einräumen. Das ist eine Wahrheit, die dem Einzelnen ebenso wie den Nationen zu denken geben sollte.

Eins aber bitte ich Sie vor allem, liebe Freunde: lassen Sie sich nicht beeinflussen von denen, die da sagen, der Völkerbund habe Bankrott gemacht, und Zusammenarbeit zwischen den Nationen sei etwas Naturwidriges; hören Sie nicht auf die Stimmen, die da mahnen, daß wir vorsichtig sein und zu praktischeren Methoden der Wahrnahme der Interessen unserer Länder übergehen sollten. Wir sind keineswegs besiegt, der Erfolg ist uns sicher, mag er noch so fern sein. Die Mütter der Welt wollen die Befriedung der Welt, und als Mütter machen wir einander die Arbeit in ihrem Dienste beim Eintritt in das Jahr 1934 aufs neue zur Pflicht.

Eine Jubilarin.

Mrs. Chapman Catt, eine der markantesten der bedeutendsten Führerinnen der Internationalen Frauenbewegung ist 75 Jahre alt geworden. Wer diese Frau im Jahre 1920 den internat. Kongreß des Frauenstimmrechtsverbandes in Genf leiten sah, dem ist ihre gütig-überlegene, ihre kluge und geschickte Arbeit unvergeßlich. In ihrer imposanten und mütterlichen Erscheinung verkörperte diese Frau gleichsam die beiden Gegenpole, deren Zusammenspiel erst die umfassende Weite einer großen Frau ergibt: Güte und Kraft.

Als Gründerin und erste Präsidentin des Internationalen Verbandes für Frauenstimmrecht und Staatsbürgerliche Frauenarbeit, ist sie in allen Erdteilen bekannt. Was sie ihrem eigenen Lande geleistet hat als Präsidentin des amerikanischen Verbandes und in mannigfacher anderer Arbeit kann heute hier nicht im Einzelnen gewürdigt werden. Die Hauptarbeit der noch sehr Leistungsfähigen gilt heute den Friedensbestrebungen, der Kampf um Erlangung bürgerlicher Rechte ist ja der Amerikanerin nicht mehr fortzuführen nötig.

Getragen von der Verehrung weitester Kreise im eigenen Lande, konnte sie Glückwünsche aus aller Welt entgegennehmen. In origineller und technisch hochmoderner Form gratulierten einige europäische Frauen, mit denen sie in langjähriger Arbeitsgemeinschaft verbunden ist. Eine Grammophonplatte nahm die Glückwunschworte diesseits des Ozeans auf — und am Geburtstag sprachen „drüben" die Europäerinnen — für die Schweiz soll es Frl. Gourd in Genf gewesen sein — wenn nicht in persona, so doch „mit eigener Stimme" vor! Ihnen schließen sich ungezählte mit ihrem Dank und ihren Wünschen an, denen zu gute kommt, was Mrs. Catt in ihrer so außerordentlichen Lebensarbeit aufgebaut hat. —

Die unersetzliche Frau.

Wir erleben zurzeit einen merkwürdigen Rückschlag in der öffentlichen Meinung. Die Arbeitslosigkeit führt in allen von der Krise stark betroffenen Ländern zu einem wahren Kampf um die „Arbeitsstelle". Und in diesem Kampfe erscheint die Frau als unerbetene Konkurrentin, die sich an die Stelle des Mannes gedrängt hat und die damit großenteils schuld ist an dem herrschenden Arbeitsmangel. „Zurück ins Haus zur eigentlichen Frauenaufgabe der Gattin und Mutter. Geht dem Manne die Arbeitsstellen zurück, die ihr ihm genommen habt. So wird die in Unordnung geratene Welt zu Gleichmaß und Glück zurückkehren", das ist der Ruf.

Besonders im Nachbarland der Schweiz, in Deutschland, hat diese Stimmung durchaus den Sieg erlangt und sucht sich auch praktisch durchzusetzen. Die regierende, Deutschland verkörpernde Partei vertritt grundsätzlich den Standpunkt, daß die Frau nur in Ausnahmefällen in den Erwerb gehöre. Daher ist, wie der Reichsinnenminister in einem kürzlich herausgekommenen Erlaß es ausdrückt, die Frau „unter Ausnahmebestimmungen" gestellt. Es wird dem Manne grundsätzlich der Vorzug gegeben und die Frau wird im öffentlichen Dienste nur zugelassen „auf bestimmten Gebieten namentlich im Bereich der Jugendfürsorge und Jugendpflege und zum Teil auch in dem des Unterrichts", wo nach den Worten des Herrn Ministers „das dienstliche Bedürfnis die Verwendung weiblicher Kräfte in Beamten- und Angestelltenstellen erfordert".

Diese Auffassung hat nun zu sehr durchgreifenden Maßnahmen geführt. Man hat zunächst alle verheirateten Frauen, sofern sie nicht bereits entlassen waren, entfernt. Nur, wo „ihre wirtschaftliche Existenz nicht dauernd gesichert ist" (wobei zu bemerken ist, daß ein Familieneinkommen von 125 Mark monatlich als Sicherung gilt), darf sie ausnahmsweise bleiben. Man übt auf Unverheiratete einen starken Druck aus, wie der Oberbürgermeister von Erfurt es klassisch ausgedrückt hat: „ihre Stellen ihren Verlobten zur Verfügung zu stellen". Ehestandsbeihilfen öffentlicher und privater Art bilden die Grundlage für Massenheiraten, welche die illustrierten Blätter zu weiterer Nachfolge veröffentlichen. Ja, in einigen Kreisen, welche dem nahen Vertrauten Hitlers, Rosenberg, nahestehn, wird der Gedanke propagiert, bei dem starken Frauenüberschuß „unter Aufrechterhaltung der Monogamie" der Unverehelichten die Möglichkeit der Mutterschaft zuzuerkennen, also eine Art Kebsweibertum wie im Mittelalter zu schaffen.

In der Schweiz machen sich die gleichen Strömungen bisher vor allem als Kampf gegen „das Doppelverdienertum", d. h. gegen die erwerbstätige Verheiratete bemerkbar. Es ist sicher, daß wie so manche andere Strömung auch diese der Frauenarbeit feindliche nach der Schweiz überfluten wird, wenn man ihr nicht den besten Damm gegen Gefühlsüberflutung entgegenstellt: Erkenntnis der Tatsachen. Nun scheinen freilich diese Tatsachen zunächst den Gegnern Recht zu geben. Es gab in Deutschland bei der letzten bereits durchgeprüften Berufszählung 1925: rund 3,65 Millionen verheirateter erwerbstätiger Frauen, d. h. nicht weniger als ein Drittel der überhaupt erwerbstätigen Frauen. Das Rezept scheint also ganz einfach: Holt diese mehr als dreieinhalb Millionen in den Haushalt zurück, gebt ihre Stellen den Männern, und ihr habt den größten Teil der Arbeitslosigkeit beseitigt. Die untergebrachten Männer können ihrerseits heiraten und verringern so weiter die Zahl der auf Erwerbsarbeit angewiesenen Frauen. Kurz, die soziale Frage erscheint gelöst, sobald man die Frau „ihrem eigentlichsten Beruf zurückerobert hat".

Da sehr viele sich mit derartigen Hoffnungen täuschen, ist es nötig, das lockende Trugbild etwas genauer anzuschauen. Dann stellt sich die Sache erheblich schwieriger dar.

Deutschland kennt eine Kategorie Erwerbstätiger, welche in den Schweizer Berufszählungen nicht auftritt: die mithelfenden Familienangehörigen. Von den verheirateten 3,65 Millionen gehören nun 2,5 Millionen diesen an, das heißt es sind zum größten Teil Bauern- und Landarbeiterfrauen, welche die Arbeit ihrer Männer unterstützen, zum Teil überhaupt damit die Existenz der kleinbäuerlichen Wirtschaft erst ermöglichend, zum andern Teil als Kaufmannsfrauen im Geschäft, als „Hausgewerbetreibende" in der Heimarbeit die Familienexistenz sichern. Alle diese Frauen arbeiteten nicht in einer Stellung, welche einem Manne Arbeit sichern würde. Es wäre ebenso zwecklos wie technisch unmöglich, ihnen diese Arbeit zu verbieten. Aber diese Arbeit ist darüber hinaus unersetzlich.

In der deutschen Landwirtschaft arbeiteten nach dieser Zählung zu 51 Prozent Frauen, nur zu 49 Prozent Männer, das heißt dieser wichtige und grundlegende Teil der Wirtschaft ist in seiner bisherigen Struktur sogar überwiegend auf Frauenarbeit angewiesen. Fast fünf Millionen, d. h. 43 Prozent aller erwerbstätigen Frauen, arbeiten darin. Eine Aenderung dieses Zustandes würde eine völlige technische, wirtschaftliche und soziale Revolution voraussetzen.

Und nun kommen wir zu der interessanten Feststellung, daß das mit wenigen später zu erörternden Ausnahmen in der ganzen Welt so ist. Freilich läßt sich das nicht so leicht feststellen wie in Deutschland. Daran hindern uns einige Tücken und Ungleichmäßigkeiten der internationalen Berufszählungen. Das wird uns klar beim ersten Ueberblick über deren Resultate. Die Prozentzahlen der Erwerbstätigen unter der weiblichen Bevölkerung schwanken nämlich zwischen 67,2 und 9,4 Prozent. Noch erstaunlicher aber wird dies Resultat, wenn man sich die beiden Länder ansieht, welche diese Extreme der fast ausschließlich „im Hause" und der überwiegend „im Erwerb" tätigen Frau aufweisen: Spanien und Litauen. Beide gehören nämlich zu den Ländern mit überwiegender Landwirtschaft (Spanien 57, Litauen 79,4 Prozent der Erwerbstätigen). Man sollte also erwarten, in beiden die Frauenarbeit einigermaßen gleichmäßig zu finden, insbesondere, weil in beiden überwiegend kleiner und mittlerer Betrieb ohne starke Maschinisierung, also die für Frauenhandarbeit typische Wirtschaftsart herrscht. Hier eben läßt uns die Zählung im Stich, die in Spanien die Arbeit der verheirateten Bauernfrau nicht mitzählt, in Litauen sie einbegreift.

Lesen wir, so aufmerksam gemacht, die internationalen Statistiken, so finden wir: es sind überall die ausgesprochenen Agrarländer, die mehr als die Hälfte, ja bis vier Fünftel ihrer Bevölkerung in der Landwirtschaft unterbringen, welche die höchsten Zahlen weiblicher Erwerbsarbeit aufweisen (Bulgarien, Estland, Finnland, Litauen, Lettland, Rußland). Neben ihnen behauptet sich nur noch Frankreich mit ähnlich hoher Frauenziffer. Alle Industrieländer dagegen bleiben weit zurück (auch Deutschland und die Schweiz). Zugleich aber sind diese Agrarländer, neu gebildete oder revolutionierte Länder mit neuen statistischen Methoden. So erklärt sich der sonderbare Abstand zwischen ihnen und Ländern ganz ähnlicher Struktur (Bulgarien: 50,5 Prozent — Ungarn 23,1 Prozent: Estland 48,9 Prozent — Schweden 25,8 Prozent Frauenerwerbsarbeit). Eine Ausnahme sind hier einige Länder mit ganz anderartiger landwirtschaftlicher Struktur, in denen der maschinierte u. rationalisierte Großbetrieb oder extensive Viehwirtschaft für den Weltmarkt überwiegen (U. S. A., Kanada, Australien, Südafrikanische Union). In keinem dieser Länder erreicht die Frauenarbeit 18 Prozent.

Damit ergibt sich für uns eine sehr wichtige Folgerung: Wir finden die Frau auf der ganzen Erde, soweit unsere Kenntnis geht, in ihrer altüberlieferten Arbeit als Bäuerin, Landarbeiterin und Gärtnerin, damit dennoch zugleich im Erwerb, als unentbehrliches Glied der Wirtschaft und in der Bindung durch die Familie. Wir wissen aus Erfahrung und eigenster Anschauung, wie schwer die Frau belastet wird durch diese Doppelaufgabe. Die Bäuerinnen und Landarbeiterinnen altern früh und werden nicht selten zerbrochen durch die schweren Lebens- und Arbeitsbedingungen. Das gilt vor allem in den Gebieten unrationalisierter Landwirtschaft. Nur wo Großbetrieb und extensive Wirtschaft durch Klima oder wirtschaftliche Entwicklung sich durchgesetzt hat, tritt die Frauenarbeit zurück. Sie wird sich aber bei intensiverer Wirtschaft ganz zweifellos wieder durchsetzen, einfach weil sie durchaus unersetzbar ist. Die Zukunft der Landwirtschaft, insbesondere der bäuerlichen, der Gärtnerei und Kleinviehzucht ist also zu einem großen Teil die Zukunft der Frauenarbeit.

Damit ist aber zugleich den Frauen eine große Aufgabe gesteckt. Es ist nämlich sehr weit davon entfernt, daß die Lage der Frau in dieser ihrer ältesten Beschäftigung befriedigend sei. Es gibt durchweg wenig selbständige Frauen, aber auch wenig Angestellte in gehobener Stellung in der Landwirtschaft. Die nicht verheiratete Frau arbeitet durchweg als Magd, als Landarbeiterin. Dabei stand ihr Lohn beispielsweise in Deutschland um 25—35 Prozent unter dem Lohn der männlichen Arbeitskraft.

Die schwere Krise, die die Landwirtschaft überall durchmacht, wird die Frau noch unentbehrlicher machen, sie wird aber zugleich ihre Lage noch mehr drücken. Das aber wird wieder eine Rückwirkung ausüben auf die Arbeitslage der Frau außerhalb der Landwirtschaft und dadurch indirekt auch auf die der Männer.

Es ist notwendig, diese Zusammenhänge in einem Sonderartikel aufzuweisen. Heute sei es genug, wenn wir auf Grund der Tatsachen feststellen, die Parole „Zurück ins Haus und in die Familie" übersieht durchaus die wirtschaftlichen Tatsachen. Dort, wo die hauptsächliche Berufsarbeit der Frau liegt, in der Landwirtschaft, ist sie noch immer familiengebunden. Dort, wo das nicht der Fall ist: in Gewerbe, Handel, Verkehr, freien Berufen, hat die Verwandlung der Arbeit die Frau aus dieser Bindung (und Sicherung) herausgezwungen. Sie folgte der Arbeit und paßte sich ihren Wandlungen an. Nur eine erneute und heute zweifellos sich bereits abzeichnende Wandlung der Arbeit kann das ändern. Der Versuch dagegen, die geschichtlich gewordenen Verhältnisse mit Zwangsmaßnahmen zurückzudämmen, damit einen bisher unerhörten Zustand der Absperrung der Frauen von ihrem überlieferten Arbeitsgebiet schaffend, kann nur mit einem Zusammenbruch enden.

Das ist in einem Artikel über die gewerbliche Frauenarbeit noch näher zu erhärten. Dr. A. S.

Die Amerikanerin auf dem Wege zur Gleichstellung mit dem Manne vor Recht und Gesetz.

Unter Alice Pauls und Doris Stebens genialer Führung — beide wohlbekannt in Genf — beschlossen am 16. Dezember 1933 die zu Montevideo (Uruguay) in der Pan American Conference vereinigten Vertreterinnen aller Süd- und Nordamerikanischen Staaten ihren Regierungen eine Vorlage zu unterbreiten, wonach insküntig die Mütter zweier Kontinente gleich wie die Väter befähigt sein sollen, ihr Bürgerrecht auf ihre Kinder zu übertragen. Außerdem wurde allen an der Konferenz vertretenen Ländern der westlichen Halbkugel nahegelegt, unverzüglich den Frauen gleiche gesetzliche und politische Rechte mit den Männern zu gewähren. — Eine Reihe von Südstaaten haben diese neuen Vorlagen bereits ratifiziert. Im Augenblick ist der Senat der U. S. A. „in Bearbeitung". Dazu meint Alice Paul in ihrem unbeirrbaren Kampfesmut: „Das wird ein paar Wochen beanspruchen. Dann wird hoffentlich diese Schlacht — sie ist ein Marksstein in der amerikanischen Frauenbewegung und kann gegen ein solcher für die Gesamtfrauenbewegung sein — für immer geschlagen sein. —"

Ein praktisches Beispiel erläutere die frühere und die angestrebte Handhabung des Nationalitätsprinzips: Eine amerikanische Bürgerin hatte eine ausgedehnte Europa-Fahrt gemacht. Sie lernte in Europa einen Deutschen kennen, heiratete ihn und gab auch auf unserem Kontinent einem Kinde das Leben. Später nahm sie mit Mann und Kind wieder in den U. S. A. Wohnsitz. Der Mann optierte nicht für Amerika. Er blieb somit Deutscher. Der Junge, Sohn eines Deutschen und einer Amerikanerin, war Deutscher, damit für Amerika ein Fremdling. Der Junge macht sich, herangewachsen, straffällig; er wird zu Gefängnis verurteilt. Als lästiger Ausländer wird seine Ausweisung verfügt. Die amerikanische Mutter ist verzweifelt. Aber das

---

von allen Türmen eine Morgenstunde schlugen, läuteten es ein. Nach sieben ratterte der Milchwagen vorbei, Läden fuhren auf und Storen schnellten in die Höhe, in Küchen und Stuben klapperte Geschirr. Bertl baute mit Andacht seine Ware auf. Man konnte ihn ein Dutzendmal um seinen Stand herum wanken sehen, bis das Gesamtbild seinem Schöpferblick genügte. Pflaumen und Pfläumchen, Zwetschgen und Reineclauden, Pfirsiche und Aprikosen, die großen und die kleinen Birnen, die grünen und die gelben, die länglichen und die runden, und die roten und violetten Aepfel lachten wahrhaft zum Himmel, und um die Wirkung zu steigern, hatte er vielfarbige Astersträuße in grünen Töpfen dazwischen gestellt, so daß sein Stand wie ein bunter Gartenfleck am grauen Baldlisplatz aufleuchtete. Und die Käufer kamen, hergelockt — sie wußten es selber nicht — durch das erfreuende Bild. Es waren Schulkinder, die sich noch einen Apfel in den Ranzen steckten, Ladenfräulein und Angestellte, die stückweise die schönsten Pfirsiche aus dem Aufbau herausklaubten. Aber Bertl hatte die besten für die hablichen Hausfrauen in den Körben gelassen. Er kannte bald seine Kunden, ihren Geschmack und auch ihre Börsenschwere. Sein schlechtes Schulgedächtnis war wie ein leerer Raum, in dem er jetzt mit Lust die tägliche Zufuhr aufspeicherte. Er hatte eine dienstfertige und bescheidene Art zu fragen: „Heute wieder ein paar schöne Aprikosen, Madame? Waren Sie mit den letzten zufrieden?" Und manches gute Herz gefiel sich darin, dem armen Jungen einen Verdienst zuzuhalten, bei dem auch der sparsame Sinn nichts zu bereuen hatte.

Der Baldlisplatz war recht ein Ort der kurzen Weile, wo es von morgens bis abends nie still wurde außer um die Mittagszeit; dann aber regte sich das Leben in den schmalen, hohen Häusern, die ihren Braten- und Kohlduft und ihren Schulkinderlärm über den Platz entsandten.

Aber Bertl brauchte nur in den Hintergrund des Torraums zu treten, so war er bei sich und ungestört in dämmriger Einsamkeit. Dann sah er nur noch den spitzen Winkel des weißen Hauses mit dem Vogelkäfig, das seine Kante auf den Platz hinaus stützte und noch einen Prellstein vorschob, so daß Wagen und Menschen einen kleinen Umweg um seine Vorbringlichkeit zu machen hatten. Das Haus hieß „Zu den sieben Sternen" und zeigte über der Tür ein Feld mit dickgemalten, goldenen Zackensternen. In der ausladenden Wand war ein niederes Schaufenster eingelassen, darin längliche Holzköpfe je nach der Jahreszeit Stroh-, Filz- oder Seidenhüte trugen. Ueber der Auslage stand in roten Buchstaben hingemalt: Luise Meier, Modes. Bertl betrachtete oft diese Buchstaben an der sonnigen Mauer, ohne etwas zu denken.

(Schluß folgt.)

Ein Russe über Rußland.

Unsere Zeitungen melden uns seit einigen Monaten wenig mehr über Rußland; höchstens die Anerkennung der Sowjet-Union durch die Vereinigten Staaten hat sie zu mehr oder weniger wohlwollenden Kommentaren veranlaßt. Die deutschen Geschehnisse wirken augenblicklich als Magnet; sie liefern ja auch all das Sensationelle, ohne das der Zeitungsleser nicht auskommt und das man vorher aus dem Lande der Sowjets bezog. Da kommt es uns ganz besonders verdienstlich vor, wenn der Gotthelf-Verlag es wagt, mit einer Schriftenreihe über Rußland das Interesse für dieses bedeutsame Land zu beleben.

Als erste Nummer dieser Reihe erscheint eben jetzt „Das Antlitz Rußlands und das Gesicht der Revolution" von Fedor Stepun*. Der Verfasser will weder jenen intellectuell überzüchteten Kreisen des Westens Nahrung bringen, die gleichsam als Zuschauer hinter der Rampe „mit snobistischer Freude eines feinnervigen Parkettpublikums am tragischen Hochgang des Lebens" die Dinge verfolgen, noch werden sich seine Darlegungen an diejenigen, die infolge von „marxistischem Doktrinarismus und sozialistischer Sentimentalität" unfähig sind, das bolschewistische Rußland in seiner nackten Wirklichkeit zu sehen. Und wie sich das Buch an ein beschränktes Publikum richtet, so kommt es auch aus einem bestimmten Menschenkreis. Es entstammt nicht der Emigrantengruppe, die von einer unmöglichen Rückkehr zu vorbolschewistischen Zuständen träumt, noch derjenigen, die leidenschaftlich nach Gegenrevolution dürstet sondern einer dritten, die nach innerer Ueberwindung des Bolschewismus strebt. Die Hoffnung und Sehnsucht dieser Gruppe ist „die Geburt eines seiner ganzen Geisteshaltung und Lebensart nach neuen antibolschewistischen Menschen". Stepun und Bulgakow, beide durch ihre Vorträge in unserm Lande bekannt, gehören dieser Gruppe an. Erfahrungen in unserm eigenen Lande lassen uns vermuten daß diese Gruppe nicht allzu zahlreich sein werde und einen mühsamen und beschwerlichen Weg vor sich habe.

„Ein russisches Auge für die russischen Dinge", das möchte der Verfasser dem Leser leihen. Dabei ist er sich freilich bewußt, daß auch russische Augen sehr verschieden sehen. Die Tatsache aber, daß seine Schau in unmittelbarem Erleben und Erleiden gewonnen worden ist und ihn zu einer radikalen Entscheidung dem Bolschewismus gegenüber geführt hat, ist für ihn verpflichtend, das gewonnene Bild andern vorzuführen, sie zur selben Entscheidung aufzurufen.

„Das Gesicht der Revolution im Antlitz Rußlands" und „Das Antlitz Rußlands im Gesicht der Revolution", so überschreibt der Verfasser seine beiden Hauptteile, denen ein kurzes Schlußwort folgt. Der erste Teil läßt vor unserm Auge das Rußland erstehen, auf dessen Antlitz sich schon die kommend Revolution abzeichnet; der zweite Teil führt uns die bolschewistische Revolution vor, auf deren Gesicht wir einen um den andern — manchen zwar in seiner Umkehrung — der Züge wiedererkennen, die uns die erste Schau auf Rußlands Antlitz vermittelt hat.

Wir möchten im folgenden eine kurze Zusammenfassung des ersten Teils versuchen. Wollten wir den Gedankengang der ganzen, zwar wenig umfangreichen, in ihrer Gedrängtheit aber sehr gehaltreichen Schrift wiedergeben, so würde dadurch der uns zur Verfügung stehende Raum weit überschritten. Unsere Besprechung soll aber auch nicht die Lektüre des Büchleins ersparen, sondern im Gegenteil recht eindringlich dazu aufmuntern. Ist das Buch auch nicht durchwegs leicht, so lohnt es die Mühe des Lesens reichlich, nicht nur durch die Erkenntnisse, die es vermittelt, sondern durch seine stellenweise prachtvoll bildhafte Sprache.

Der Verfasser weist die Ansicht zurück, als habe der Marxismus die russische Revolution erzeugt; ein Proletariat und eine Bourgeoisie im westlichen Sinn, auf deren Vorhandensein die Lehre von Karl Marx als auf ihrem Grundpfeiler ruht, habe es in Rußland nicht gegeben. „Die marxistische Lehre, welche der russischen Revolution ihr letztes Gepräge gegeben und ihren Verlauf entscheidend bestimmt hat,

* Preis in Leinen Fr. 5.— (bis 31. Dez. Subskriptionspreis Fr. 4.50).

unerbittliche Gesetz jagt den jungen Menschen in „sein Vaterland“, wo er effektiv volksfremd, der Sprache und Sitten unkundig kaum Boden fassen kann. — Nach neuem Recht ist der Junge nach der Mutter ebenfalls Amerikaner und zufolgedessen wäre die Landesverweisung nicht aussprechbar. (Ich hörte von einem ähnlichen Falle, wo der Vater Italiener, die Mutter gebürtige Schweizerin ist, Italienerin nur durch die Eheschließung. Der Sohn, nach seinem Vater Italiener, macht sich strafbar und wird abgeschoben in sein Vaterland, das er vorher nie gesehen hat. —)

Die National Womans Party, um noch die Tragweite der geforderten völligen gesetzlichen Gleichstellung der Frau mit dem Manne zu erläutern — hat eine Aufstellung herausgegeben, wonach die amerikanischen Staaten insgesamt gegenüber den Frauen sich mehr als 1000 rechtliche Benachteiligungen schuldig machen.* So haben in 16 Ländern Frauen kein Stimmrecht. In 12 Ländern bedarf die verheiratete Frau wie bei uns zur Berufsausübung der Zustimmung des Ehemannes. In 19 Ländern ist die Geheiratete in der Selbstverwaltung ihrer Güter beschränkt, und die Mutter hat keine elterliche Gewalt. In 14 Ländern und 22 von den 48 der Vereinigten Staaten gelten verschiedene Scheidungsgründe für Mann und Frau. — Wir sehen, das erstrebte Ziel ist hochgesteckt und wir sind gespannt auf den Erfolg. Dr. E. R.

* s. auch Equal Rights v. 23. 12. 33. S. 366/367.

Und was die Krankenschwester anbelangt ....

In Italien ist ein neues Gesetz über die Anstellung von Frauen in der öffentlichen Verwaltung in Kraft getreten, in dem es wörtlich heißt:

„Die Abteilungen der öffentlichen Verwaltung sind ermächtigt, in den Vorschriften betreffend Anstellungen aller Kategorien, die Regel vom Ausschluß der Frauen vom freien Wettbewerb anzuwenden, oder die Grenzen zu bestimmen, in denen sie zugelassen sind.

Es dürfen von nun an noch Frauen angestellt werden: An Stellungen in den Verwaltungen: 5 Prozent; bei Telephon, bei vom Staate betriebenen Fabriken und bei Spitälern: 10 Prozent. Diese Einschränkungen gelten nicht für Schulen, Frauenkliniken und Kinderspitäler. —

Wir würden eine solche Meldung für einen Irrtum halten, käme sie nicht von der kompetenten Stelle, vom Internationalen Arbeitsamt.

Im Geiste Pestalozzis.

Von der Bildungsarbeit an jungen Burschen.

Wenn immer Casoja oder das „Heim“ in Neukirch ihre Kurse im Frauenblatt ankündigen, erfüllt Freude unser Herz. Wir begleiten im Geiste eine Schar junger Mädchen in den Kurs an dem einen und andern Ort, in die Arbeit in Haushalt und Kinderstube, zu Erholung bei Gesang und Spiel und zu erster Bemühung um allerhand Fragen, die Geist und Gemüt beschäftigen. Wir wissen, daß schon für manches Mädchen ein solcher Kurs der Ausgangspunkt zur Neugestaltung und Neuorientierung seines Lebens geworden ist.

Im folgenden möchten wir die Arbeit dieser Volksbildungsheime für Mädchen in den größern Zusammenhang hineinstellen und etwas von dem andern Zweig schweizerischer Volksbildungsarbeit berichten, der unsern Leserinnen weniger bekannt sein mag, von der Bildungsarbeit, die sich in den Dienst der jungen Burschen stellt. Die Volksbildungsarbeit, die hier gemeint ist, gehört zum Verheißungsvollsten in unsern Tagen; auf ihr mögen unsere an so viel Dunkel gewöhnten Augen einmal ruhen.

Wenn wir die Bildungsarbeit an den jungen Burschen verfolgen, entdecken wir zu unserer Verwunderung, daß sich ihr viel größere Widerstände entgegenstellen als der Arbeit an den Mädchen. Bei näherm Zusehen verstehen wir es aber: Casoja und Neukirch haben die Hauswirtschaft als Zentrum der praktischen Arbeit gewählt. Der auf das unmittelbar Nützliche gerichtete Sinn vieler Schweizer billigt nicht nur, sondern verlangt vielmehr hauswirtschaftliche Schulung für die Mädchen; wenn er vielleicht auch für das geistige Reifwerden, das ja das Hauptanliegen der Kurse ist, wenig Verständnis hat, schätzt er doch die praktischen Kenntnisse, die sich die Mädchen erwerben. Für die Knaben besteht kein Feld praktischer Tätigkeit, das für alle gleichermaßen nutzbringend wäre; darum werden die Jungmännerkurse nur bei solchen Anklang finden, die ihren tiefern Sinn verstehen und bejahen. Doch hat die zunehmende Arbeitslosigkeit auch für die Jungmännerkurse den Boden gelockert und das Bedürfnis darnach und — wie wir hoffen — auch das Verständnis dafür gefördert.

Im Nußbaum.

Im Jahre 1919 lud Fritz Wartenweiler junge Leute ein, gegen geringes Entgelt ein halbes Jahr mit ihm und seiner Familie auf seinem Gut, „Nußbaum“ genannt, bei Frauenfeld zu verbringen. Es war eine Zeit, da die Schweiz noch für alle Hände zu tun hatte, da die jungen Leute also ihre gewohnte Arbeit unterbrechen mußten, um Wartenweilers Einladung zu folgen. Wie kam er nur dazu, eine solche Zumutung an sie zu stellen? Er hatte während eines längern Aufenthaltes in Dänemark mit Staunen wahrgenommen, welch wohltätigen Einfluß es auf junge Bauernburschen hatte, wenn sie in der Zeit, da sie am ehesten für allerlei Fragen der Lebensauffassung und Lebensgestaltung aufgeschlossen waren, für ein halbes Jahr auf einer der Volkshochschulen zusammenkamen, um diese Fragen gemeinsam zu besprechen, um allerlei neue Eindrücke aus der Geschichte ihres Landes zu gewinnen und sich auch bei praktischer Arbeit in eine größere Gemeinschaft einordnen zu lernen. Wartenweiler erkannte, daß es sich da nicht um eine Spezialliebhaberei dänischer Volkskreise handle, sondern um ein Bedürfnis, das sich bei den meisten jungen Leuten zu dieser oder jener Zeit meldet und dessen Befriedigung auch andern Völkern den großen Gewinn bringen müsse, den Dänemark so offensichtlich daraus zog. Wie notwendig eine Erneuerung des Volkstums auch bei uns sei, hatten die Novembertage 1918 Fritz Wartenweiler gezeigt; sie hatten ihm stärker als alles andere die Verpflichtung auferlegt zu dem Versuch, die junge Generation für eine solche Erneuerung zu gewinnen.

Wie antwortete die Jugend auf seine Einladung? 5 junge Leute konnten mit Mühe zum ersten Kurs im Nußbaum gesammelt werden! Auch um die folgenden Kurse stand es nicht wesentlich besser. Zahlenmäßig war der Erfolg also entmutigend, und doch sah Wartenweiler an dem Einfluß, den die Monate im Nußbaum auf die Teilnehmer hatten, deutlich, daß er auf dem richtigen Weg sei. Ziel und Weg waren richtig; aber war er vielleicht nicht der geeignete Schrittmacher? Diese Frage quälte ihn. Da half ihm sein Freund Frauschi, der Schulmeister vom Turbach, zurecht. Ziel und Weg seien im Schweizerland gleich unbekannt. Er, Wartenweiler, dürfe nicht erwarten, daß die ahnungslosen Leute zu ihm kämen, er müsse erst sein Ziel und seine Absichten unter ihnen bekannt machen, seine Pläne hinaustragen unter das Volk.

Wanderjahre.

Wartenweiler folgt dem Freundesrat und nimmt den Wanderstab zur Hand. Jetzt ist er für eine Woche in einem Bergtal Graubündens; jeden Abend sitzt er mit jungen und alten Bauern zusammen, erzählt ihnen vom Norden, von großen Menschen und bespricht mit ihnen die Fragen, die sie bewegen. Dann folgt vielleicht die „Großmünsterwoche“ in Zürich. Abend um Abend strömen ihm Stadtmenschen zu, vor allem junge, und wieder weiß er sie zu fesseln und vielen etwas mitzuteilen von dem, was ihn erfüllt. Heute ruft ihn eine Arbeiterjugendgruppe, morgen ein Verein christlicher junger Männer. Bald ist er begehrter als ein Filmstar; viele Monate vorher muß man sich an ihn wenden, wenn man gerne einen Vortrag von ihm hätte. Was dieses Wanderleben für ihn und die Seinen bedeutet an Verzicht auf häusliche Traulichkeit, davon spricht man nicht.

Auf seinen Wanderungen gewinnt Wartenweiler zu seinen alten neue Freunde, die seine Absichten verstehen und ihn gern in seiner Arbeit unterstützen möchten. Sie sind es vor allem, die sich von Zeit zu Zeit in den „Heimatwochen“ zusammenfinden, im Turbachtal oder auch im „Heim“ zu Neukirch. Schließlich zeigt sich der Zusammenhalt so stark, daß sie sich in der „Vereinigung der Freunde schweizerischer Volksbildungsheime“ zusammenschließen.

Jungmännerkurse.

Ist der Boden genügend gelockert? Ein erneuter Versuch mit zusammenhängenden Kursen soll es zeigen. Man ist vorsichtig geworden: nicht für 6 Monate, nur für einen einzigen ruft man die Leute zusammen und zwar einmal im Turbach, dann im Thurgau, ein drittes mal im Bündnerland etc. Die Kurse, die 1929 wieder aufgenommen werden, finden nun viel stärkern Zuspruch; nicht mehr 5 Burschen, sondern eine stattliche Zahl rückt jeweilen an. 1932 können zwei, 1933 gar drei Kurse durchgeführt werden. Nur ein Mangel haftet diesen Kursen da und dort an: außer den Hausgeschäften bieten sie wenig Gelegenheit zu gemeinsamer praktischer Betätigung. Und doch ist solche ein wichtiges Element wahrer Volksbildung; aber nur eine feste Heimstätte böte dazu ausreichende Gelegenheit. Der Gedanke an ein eigenes Volksbildungsheim für junge Männer lockt die Freunde schweizerischer Volksbildungsheime. Ihre Zahl ist auf über 2000 angestiegen; das gibt Mut zu neuem Tun.

Sonnenblick.

Zunächst wagen es die „Freunde“, das evangelische Sozialheim Sonnenblick in Walzenhausen gleich für 5 Monate zu mieten. Damit — so hoffen sie wenigstens — ist der entscheidende Schritt zum Volksbildungsheim für junge Männer getan. Wohl hat man zunächst noch die Monatskurse beibehalten; allein es stehen jeden Monat andere Gegenstände im Mittelpunkt der Besprechungen, so daß wer 2, 3 oder gar 5 Monate bleiben kann, sich nicht langweilen wird. Vor Neujahr haben bei guter Beteiligung — es können pro Kurs 25 junge Leute aufgenommen werden — 2 Kurse stattgefunden. Jetzt ist ein dritter im Gang. Die Besprechungen im Januarkurs haben zum Gegenstand: „Vom Leben des Mittelstandes in Vergangenheit und Gegenwart“ und „Mensch und Wirtschaft: von wichtigen Rohstoffen und Rohstoffländern“. Wartenweiler ist immer noch die Seele der ganzen Arbeit, wenn auch nicht mehr der alleinige Leiter der Kurse. Er konnte nicht plötzlich seine Vortragstätigkeit, für die offensichtlich ein so großes Bedürfnis vorhanden ist, aufgeben; aber er macht es möglich, jeden Monat eine Woche lang an dem Kurs teilzunehmen und in den andern Wochen einen Tag im Sonnenblick zu verbringen. Er hat das Glück gehabt, treffliche Helfer zu finden, bei denen er die Arbeit in guten Händen weiß. Im Verein mit den „Freunden“ bringt er es auch zustande, daß kein mittelloser Bursche abgewiesen werden muß.

Durch welche Mittel sucht man die Bildung der jungen Leute zu fördern? Da ist zunächst das äußerlich sehr anspruchslose Leben, das ihnen helfen soll, wahre Werte von Scheinwerten zu unterscheiden. Die Unterhaltskosten belaufen sich für die Teilnehmer auf ca. 3 Fr. im Tag; damit ist der Lebensstil auch gekennzeichnet. Ist nicht ein vermehrtes Unabhängigwerden von allerlei „Bedürfnissen“ ein Gebot der Stunde? — Ein zweites Bildungselement ist das gemeinsame Werken im Haus, in der Werkstatt und im Gelände. Da muß sich der einzelne in schlichter Leistung bewähren, muß sich ein- und unterordnen und gute Kameradschaft halten können. Dazwischen kommen Zeiten der frohen Erholung bei Gesang, Spiel und Sport. Wer die verbindende Kraft gemeinsamer Freude kennt, wird auch da nicht nur von „körperlicher Ertüchtigung“ sprechen. — Das Wichtigste aber sind zweifellos die Aussprachen unter den Kursteilnehmern. Meist knüpfen sie an Vorträge an, die immer irgendwie Beziehungen zu dem Leben der Zuhörer suchen und dann in der Aussprache auch für diese Leben fruchtbar gemacht werden sollen. Kommt in der heutigen Zeit nicht alles darauf an, daß wir, Männer und Frauen, innerlich gefestigt werden, um die Gefahren, die unser Volk bedrohen, bestehen zu können?

Ist der Kurs vorbei, so kehren die Burschen in ihr gewohntes Leben zurück, wie es auch die Schülerinnen von Casoja und Neukirch tun. Aeußerlich hat sich für die wenigsten etwas geändert; aber die meisten haben doch Eindrücke und Einsichten gewonnen, die ihnen helfen, aufgeschlossener, mutiger und dienstbereiter in ihrem Leben drin zu stehen als zuvor. Wir glauben, daß damit nicht nur ihnen, sondern ihrer Umgebung ein großer Dienst geleistet ist, und darum möchten wir wünschen, daß sich die Zahl der „Freunde“ verdopple, verfünffache, verzehnfache, damit durch ständige Heime für junge Leute auch diesem Zweig schweizerischer Volksbildungsarbeit die nötige feste Grundlage gegeben werde.

G. Gerhard.

Sprechende Zahlen.

Was gibt die Stadt Zürich für ein Schulkind aus?

Die Kosten der Stadt Zürich für ihre Schulen sind sehr beträchtlich. Die stattlichen und zahlreichen Schulhäuser benötigen allein für den Unterhalt, also Heizung, Beleuchtung und Reinigung, im Jahr mehr als eine Million Franken. Die Schulklassen sind, und das können wir nur begrüßen, im Vergleich zu früher verkleinert worden; die Schülerzahl per Klasse betrug im Durchschnitt

	1910	1930
in Primarklassen	51	41
in Sekundarklassen	34	26

Vergleichende Zahlen zeigen uns, wie viel ein Schulkind die Stadt Zürich kostet:

	1905	1932
im Kindergarten	Fr. 50.—	Fr. 248.—
in Primarklassen	„ 115.—	„ 513.—
in Sekundarklassen	„ 194.—	„ 682.—
in der Gewerbeschule	„ 75.—	„ 165.—*
in der Töchterschule (Mittelschule)	„ 265.—	„ 865.—

* Wöchentlich nur ein Halbtag Unterricht.

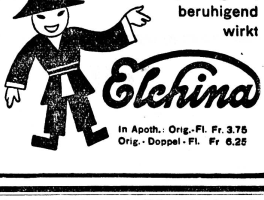
Hauswirtschaftliche Prüfungen im Kt. Zürich.

(Einges.) Die kant. Kommission für die freiwilligen hauswirtschaftlichen Prüfungen beabsichtigt auch dieses Frühjahr wieder 5 Prüfungen durchzuführen, und zwar im Monat März in Zürich (Haushaltungsschule am Zeltweg), in Horgen (Evang. Töchterinstitut), in Stäfa (Auskunft durch Frl. Reichling, Mühle, Stäfa), in Winterthur (Auskunft durch die Frauenzentrale), in Thalwil (Auskunft durch Frau Dändliker-Heer, Thalwil). Die Prüfungen sind Frauen und Mädchen vom 17. Altersjahre an zugänglich, welche sich durch praktische Arbeit in fremdem Haushalt oder daheim, oder durch den Besuch von Haushaltungsschulen oder Fortbildungskursen hauswirtschaftliche Kenntnisse angeeignet haben. Nach bestandener Prüfung erhalten die Teilnehmerinnen einen Ausweis, insbesondere über ihre Leistungen im Kochen, in Hauswirtschaft und Nähen. Diese Prüfungen sollen die jungen Mädchen immer mehr zur Erlernung der Hausarbeit anregen und den hauswirtschaftlichen Arbeiten überhaupt wieder mehr Beachtung verschaffen. Der Prüfungsausweis wird mancher Tochter von Nutzen sein, sei es beim Stellenantritt oder bei der Anmeldung für eine Berufsschule; auch solche, die früher einen andern Beruf gelernt haben sind gerade heute vielleicht froh, sich auch über hauswirtschaftliche Kenntnisse ausweisen zu können. Zum Bezug der Anmeldeformulare und um nähere Auskunft wende man sich an die obgenannten Prüfungsorte, an die Bezirksberufsberaterinnen oder an die kant. Kommission für die freiwilligen hauswirtschaftlichen Prüfungen, Aktuarin i. V.: Frl. G. Dürsteler, Thalwil.

Wissenswert für Eltern von Studenten.

Das Schweizerhaus in der Cité Universitaire in Paris verfügt im ganzen über 50 Betten, wovon sieben vertraglich für Franzosen reserviert sind. Die für unsere eigenen Landsleute verfügbaren 43 Zimmer waren schon im ersten Semester nach Eröffnung des Betriebs vollständig von schweizerischen Studierenden besetzt, ein Erfolg, wie er in keinem andern Heim bisher erreicht wurde.

Auf Beginn des zweiten Semesters (Anfang März) werden ca. 20 Plätze frei. Schweizerische Studierende, die sich um Zimmer im Schweizerhaus bewer-



eignet sich weniger als jede andere, das zu erklären, was sie vollbracht hat.“ Die russische Revolution war nicht der Sieg eines nicht vorhandenen Proletariats über eine nicht vorhandene Bourgeoisie, sondern der Abschluß eines Kampfes zwischen der Monarchie und dem Orden der russischen Intelligenz, für die beide das russische Bauerntum Schlachtfeld und Kampfpreis zugleich war.

Die russische Volksseele, wie sie sich in der Hauptbevölkerung, eben dem Bauernstand, am deutlichsten zu erkennen gibt, scheint dem Verfasser in der russischen Landschaft ihr Spiegelbild zu haben: Die Unendlichkeit, von der der Russe sich umgeben sieht, macht ihn empfänglich für die andere Unendlichkeit, die uns in der Religion entgegentritt; die Formlosigkeit seiner Umgebung erzeugt in ihm eine Abneigung gegen das schöpferische Gestalten, das sich in der Kultur auswirkt. Nicht der Held mächtigen Willens, der sein Schicksal und das seines Volkes schmiedet, ist das Ideal des Russen, sondern der Heilige, dessen Berufung es ist, „kein eigenes Antlitz zu tragen und kein eigenes Schicksal zu wollen, sondern nur ein Fenster zu sein, zu dem Gott in die Welt hinein und die Menschen zu Gott hinaufschauen“. So bezeichnet Stepun den Zustand der russischen Volksseele als ein Gespanntsein zwischen Formfeindlichkeit, d. h. Barbarei, und Heiligkeit. Es findet sich denn auch im russischen Bauerntum neben einer starken religiösen Kultur eine vollständige Kulturlosigkeit in irdischen Dingen. Seine Arbeitsverhältnisse können keine Arbeitsfreude hervorbringen, sein Analphabetentum schließt es vom geistigen und öffentlichen Leben aus. Sein kindlicher Glaube an den Zaren, seine Hoffnung, daß dieser Sachwalter Gottes jedem das Seine zuteilen werde, wird aufs Schwerste enttäuscht. In dieser Erschütterung geht dem Bauerntum auch noch die Kultur, die es besessen, die religiöse, verloren; doch lebt sie weiter in einem dunklen Drang nach Gerechtigkeit. Damit ist im Bauerntum der Nährboden für die Revolution geschaffen. Hand in Hand mit dieser Entwicklung der Dinge im Bauernstand geht eine Entwicklung in den Kreisen der russischen Intelligenz vor sich. Stepun nennt sie einen „Orden“, der „alle Stände durchquerend, einzelne, natürlich nur bestimmt geartete Vertreter der verschiedenen Volksschichten im Zeichen neuer Aufgabe und zum Zwecke neuer Ordnung zusammenzufassen begann.“ Diesem Orden gehörte vor allem die Jugend an, die sich in oft schmerzhaftem Bruch mit Geist und Tradition der Familie vom Vaterhaus trennte. Obwohl „Freiheit und Europa“ die Kampfrufe des Ordens waren, rechnet Stepun doch auch die Slawophilen im Anfang ihrer Bewegung dazu. Erst, wie sich die Westler immer mehr gegen die Grundpfeiler slawophilen Denkens, gegen Christentum, Nation und Volkstum wenden, die Slawophilen selber in einen religiös erstarrten Nationalismus verfallen, zieht sich das slawophile Denken aus dem Orden zurück, um in das Regierungslager überzutreten. Wenn die Westler so rasch den abendländischen Theorien, vorab auch dem Atheismus zur Beute fielen, so war dafür nicht nur ihr Mangel an Kritikfähigkeit schuld, sondern auch die östliche Kirche, die sich in „heiliger Stummheit entfaltete“ und sorgfältig jede Berührung mit außerrussischem Leben vermied. Das starke religiöse Bedürfnis der Ordensleute bildete aber alle Theorien des Westens in Erlösungstheorien um, denen man sich mit seiner ganzen unbegrenzten Opferfähigkeit hingeben konnte. Aus Heiligkeit wurde Dämonie.

Der Gegenspieler dieses Ordens war die Monarchie. Als Ausfluß östlicher Theokratie war sie in ihrer autokratischen Prägung zunächst durchaus nicht in Frage gestellt, solange es Zaren gab, die aus Auftrag Gottes sich zu handeln bemühten, und Geistliche, die sich als Hüter dessen wußten, daß dieser Auftrag beim Zaren nicht in Vergessenheit gerate. Je mehr im Zarentum rein menschliche Autokratie zutage trat und die Kirche zur Dienerin des Staates wurde, desto mehr verfielen Monarchie und Kirche der Reaktion und wurden damit zum Schrittmacher der Revolution. Eine solche Monarchie war unfähig, die wertvollen Kräfte des Ordens der Intelligenz für den Staat nutzbar zu machen, sondern verfolgte den Orden ohne Nachsicht; aber auch für die Sehnsucht der Bauern hatte sie kein Verständnis. Daß die Monarchie, im Bestreben, dadurch das Volk zu meistern, dergleichen tat, als seien die Wahrheiten für sie noch vorhanden und verbindlich, nach denen sie längst nicht mehr handelte, trug dazu bei, im Volk den Glauben an diese Wahrheiten zu vernichten.

In dieser Situation brauchte es nur den Anstoß des Weltkrieges und seiner nutzlosen Schrecken, um die Revolution zu entfesseln. Im zweiten Teil des Buches sehen wir das Bild der bolschewistischen Revolution, so wie sie sich dem Verfasser, der sie selbst erlebt hat, darstellt. Wiederum ist nicht das Hauptgewicht auf die tatsächlichen Begebenheiten gelegt, sondern auf die Hintergründe, die geistigen Triebfedern des Handelns. Fand der Weltkrieg schon ein in seiner Grundhaltung erschüttertes Volk vor, so hat der Bolschewismus ihm vollends allen Halt genommen und es dem Chaos ausgeliefert. „Eine historisch wohl zu begreifende Fehlleitung der religiösen Energie des russischen Volkes“, so nennt Stepun den Bolschewismus.

Aus dieser Schau heraus stellt der Verfasser zuletzt auch noch die Frage nach den Erben des Bolschewismus. Er kennt die Erben, die dem furchtbaren Patienten auf den Tod warten. In einem Bild das umso erschütternder wirkt, als es in einem andern Land bereits von einer Vision zur Wirklichkeit geworden ist, stellt er uns die Absichten der einen Erbenlinie dar: „Mitternächtlicher Ostergottesdienst. Vor der nach langer Zeit wieder festlich geschmückten Kirche ein Galgen. An ihm zur Rechten ein Jude, zur Linken ein Kommunist. Die mit dem Gesang „Christ ist erstanden“ die Kirche umkreisende Prozession umkreist nicht nur die Kirche, sondern Kirche und Galgen, die sie so im Namen Christi vermählt. Vor einem solchen, aus der Dialektik des russischen Charakters und aller der Ruchlosigkeit an Rußland, die tatsächlich verübt worden ist psychologisch wohl zu begreifenden Siege — bewahre uns Gott. Wie Rußland davor bewahrt werden könnte, sagt Stepun in folgenden Worten: „Diese Wandlung wird aber nur dann verhindert werden können, wenn in Rußland in Zukunft Menschen zur Führung gelangen, welche die Jahre des bolschewistischen Kampfes gegen Gott als Jahre ihrer persönlichen und vertieften Bewegung mit ihm erlebt haben. Dieses Erlebnis ist aber, wenn nicht alle Ahnung und Hoffnung trügt, Tausenden und Abertausenden geschenkt worden“ Das ist gewiß sehr überzeugend. Nur wird man dabei nicht vergessen dürfen, daß mit dieser Grundhaltung der Erben wohl das wesentlichste Erfordernis für die Rettung Rußlands erfüllt ist, daß die Erben sich aber auch in der praktischen Riesenaufgabe, die sich ihnen vermutlich stellen wird, werden bewähren müssen. Hat die Emigrantengruppe um Stepun das wohl ebenso zielbewußt im Auge, wie sie gründliche geistige Besinnung treibt?

G. Gerhard.

ben wollen, sind eingeladen, ihre Anmeldungen rechtzeitig an das Auslandschweizer-Sekretariat in Bern, Bundesgasse 40, zu richten.

Der Preis des Zimmers mit Frühstück beträgt monatlich 400 französische Franken. Die Räume sind modern, nett und für Studierende besonders zweckmäßig eingerichtet. Jedes Zimmer hat seine eigene Badegelegenheit (Dusche).

Französische und schweizerische Tageszeitungen und Zeitschriften stehen zur freien Verfügung der Studierenden. Oefter werden Vorträge im Heim selbst veranstaltet sowie Einführungen ins geistige Leben der französischen Hauptstadt, Besuche von Sehenswürdigkeiten usw. (N. H. G.)

Einblick in den Arbeitsmarkt.

Das Frauenarbeitsamt von Stadt und Kanton Zürich meldet uns:

Am 31. Dezember 1933 wurden 973 Stellensuchende gezählt (Vormonat 1159). Nachstehend die Verteilung auf die verschiedenen Berufsgruppen: Landwirtschaft und Gärtnerei 1; Gewerbe 137; Industrie 212; Handel und Verkauf 319; Hotel 172; Intellektuelle Berufe 35; Haushalt 97. (Ein Großteil dieser Kräfte kann nur Tagsüber-Stellen annehmen.)

Es standen noch 82 offene Stellen zur Verfügung (Vormonat 69). Die Vermittlungen steigerten sich um einen Zehntel gegenüber dem Vormonat, allerdings handelt es sich zu 50 Prozent um Aushilfsstellen, die anfangs Januar wieder beendigt waren. Es galten 430 Stellenlose als versicherungs- bzw. bezugsberechtigt. Außerdem mußten 228 Frauen und Mädchen in ihrer Arbeit teilweise aussetzen.

Im Bekleidungs- und Reinigungsgewerbe trat gegenüber dem Vormonat keine Aenderung ein. Teilweise arbeitslos waren Schneiderinnen, Modistinnen aus Kleinbetrieben und Hilfsnäherinnen.

Im graphischen Gewerbe fanden die Einlegerinnen gut Beschäftigung.

In der Papierindustrie konnten auf Grund des Weihnachtsgeschäftes einige Vermittlungen erzielt werden.

In der Gruppe Handel wurden am Stichtag mehr gelernte Handelsangestellte, auch angelernte Kräfte gezählt, anderseits weniger angelernte Verkäuferinnen, welch letztere hauptsächlich in den Großbetrieben über die Festtage Verwendung fanden. Die Vermittlungen für das Handelspersonal haben gegenüber dem Vormonat zugenommen; vielfach handelt es sich um vorübergehende Anstellungen, welch letztere allerdings schon oft zu Daueranstellungen führten bei besonderer Eignung der zugewiesenen Arbeitskraft.

Im Hotel- und Gastwirtschaftsgewerbe reduzierten sich die Anmeldungen um einen Viertel gegenüber dem Vormonat und betrafen hauptsächlich Köchinnen, Serviertöchter und Hilfskräfte für Küche und Office. Die Stellenmeldungen entfielen auf Posten für Gouvernanten, Köchinnen, Saal- und Serviertöchter, Küchen- und Officemädchen.

Im Haushalt ist eine starke Verringerung der Zahl der Stellensuchenden zu beobachten. Ein Wechsel des Hausdienstpersonals findet im allgemeinen auf Ende Dezember weniger statt, schon infolge der Auswirkung der Bestimmungen im Normalarbeitsvertrag für Hausangestellte. Hingegen werden alljährlich noch verschiedentlich Aushilfskräfte begehrt, wie Köchinnen und Hausgehilfinnen für 2 und mehrere Tage.

Kleine Rundschau.

Auch eine Altershilfe.

Die Zürcher Frauenzentrale hat für die Wintermonate Januar-März eine Aufenthalts- und Wärmestube für über 60jährige, arbeitslose Frauen, eingerichtet. Der Frauenverein für alkoholfreie Wirtschaften stellte in freundlicher Weise den hintern Parterre-Saal im alkoholfreien Restaurant „Karl der Große" zur Verfügung. Die Wärmestube ist von Montag bis Freitag, je von 2—6 Uhr nachmittags geöffnet und wird von Frau Ines Spring-Zürcher geleitet. Bei Plaudern, Handarbeiten, Spielen und gratis verabreichtem Kaffee soll den Frauen der Aufenthalt gemütlich gemacht werden.

Ein schönes Vermächtnis.

Eine pensionierte Postbeamtin in Biel, Fräulein Michel, hatte ihr gesamtes Vermögen von etwa 55,000 Fr. der Versicherungskasse des eidgenössischen Personals mit dem Wunsche vermacht, daß der Ertrag zugunsten bedürftiger Beamter und Angestellter der Post verwendet werden solle. Der Bundesrat hat beschlossen, die Erbschaft anzunehmen und die Kasse zu beauftragen, den Wunsch der Erblasserin nach Möglichkeit zu erfüllen.

Heiligsprechung einer Ordensgründerin.

kfp. Nach der Heiligsprechung der in der ganzen Welt bekannten Seherin von Lourdes, Bernadette Soubirous, erfolgt in Rom die Heiligsprechung einer anderen französischen Frau, Johanna Thouret. Gründerin der „Gesellschaft der Barmherzigen Schwestern" in Besançon, die sich der Krankenpflege widmete. Als 1793 durch die französische Revolution die Orden aufgehoben wurden. kehrte Johanna Thouret zunächst in ihren Heimatort zurück. Ein Priester gründete nun eine weltliche Vereinigung von Schwestern, und Johanna Thouret trat derselben bei. Indes wurde auch diese von den Revolutionären ausgewiesen. Es gelang den Schwestern sich in der Schweiz und zwar in La Roche im Kanton Freiburg niederzulassen. Da der Weg zur Kirche weit war, so zogen die Schwestern dann nach Vègre, wo ihnen eine Schloßkapelle zur Mitbenutzung überlassen wurde. Die Beschäftigung der Schwestern bestand in Armen- und Krankenpflege und Anfertigung von Sachen für den persönlichen Gebrauch, wie Arbeit im Haushalte. Nach abermaliger Auflösung der Gesellschaft begab sich Schwester Thouret nach Frankreich und dann nach Neapel, wo sie in dem von ihr gestifteten Orden im Ansehen der Heiligkeit, welche durch Wunder bekundet wurde, starb. Nach ihrer Seligsprechung 1925 erfolgt nunmehr ihre Heiligsprechung.

Versammlungs-Anzeiger

Winterthur: Mittwoch, 31. Januar, 20 Uhr: Verband Frauenhilfe, in Veltheim, Schulhaus: Wir Frauen und unsere Kleidung (Frau Dr. Keller).

Oberwinterthur: Freitag, 2. Februar, 20 Uhr, Kindergarten: Ratschläge für häusliche Krankenpflege, Schw. Anny Heß.

Zürich: Mittwoch, 31. Januar, 14.30 Uhr, Schanzengraben 29, Vortragssaal, 1. St.: Mitglieder- und Delegiertenversammlung der Zürcher Frauenzentrale. **„Die Frau und die Demokratie"**, Vortrag von Frau Dr. Maria Waser.

Zürich: Sonntag, 28. Januar, 17 Uhr, in der Kreuzkirche: Hilfswerk für die Kinder der deutschen Emigranten, Schweizersektion. Ansprachen von Dr. Hanna Eisfelder, Paris, und Prof. Ludwig Köhler, Zürich, Musikvorträge. Spenden kommen den Flüchtlingskindern zu gute.

Redaktion.

Allgemeiner Teil: Emmi Bloch, Zürich, Limmatstraße 25. Telephon 32.203.

Feuilleton: Frau Anna Herzog-Huber, Zürich, Freudenbergstraße 142. Telephon 22.608.

Wochenchronik (ad interim): Helene David, St. Gallen.

Erholungsheim Pension Villa Salute
Massagno-Lugano
Diätkost nach Dr. Bircher. Auf Wunsch Normalkost
Pensionspreis 7–9 Fr.
Gut geheizt P 8939 O Jahresbetrieb

– Was's Röseli freut:
Maggi's Röseli-Suppe
und
Maggi's Bündner-Suppe
– zwei neui, währschafti Maggi-Suppe.
P220Z

ORO
schmeckt an den Speisen wie Butter und ist außergewöhnlich ergiebig
Flad&Burkhardt A.-G.
Zürich-Oerlikon
(Gegründet 1889)
P 243 Z

Jahresberichte
besorgt vorteilhaft und gewissenhaft
Buchdruckerei Winterthur A.G.

Haus- und Küchengeräte
Amtl. bew. Ausnahme-Verkauf vom 16. Januar bis 14. Februar

Ausverkauf
DITTING
Rennweg 35, Zürich
Glas- und Porzellanwaren

Betriebsküchen, Kantinen
Wohlfahrtshäuser etc.
verwenden mit Vorliebe
die guten
Rebsamen-Teigwaren
Es wird nur erstklassiger, kanadischer Hartweizengrieß verarbeitet
A. Rebsamen & Co., Richterswil
Gegründet 1850 P 178 Z

Tiefsitzende Verschleimung
verbunden mit Atemnot und zähem Auswurf, beseitigen „Expectan-Tabletten". Dadurch wird der Schleim rasch und sicher gelöst und hinausbefördert u. der ganze Atmungsapparat gereinigt.
„Expectan-Tabletten" haben sich auch in veralteten und hartnäckigen Fällen bewährt, was zahlreiche Zeugnisse von Aerzten und Patienten beweisen. Preis **Fr. 4.-**. Vorteilhafte Doppelpackung für chronische Leiden Fr. 7.50. P1252G
Rigi-Apotheke, Grendelstr. 2, **Luzern 201.**

Evang. Töchterinstitut Horgen
Koch- und Haushaltungsschule
— gegründet 1897 —
Auf Wunsch Unterricht in Fremdsprachen u. Musik.
Kursbeginn: 1. Mai und 1. November
Halb- und Ganz-Jahreskurse – Staatl. subventioniert
Diplomierte Lehrkräfte — Prospekte versenden:
Der Dir.-Präs.: **J. Schwarzenbach.**
P5314Z Die Vorsteherin: **Dora Häberlin.**

Verkaufsmagazine in:

Zürich, Winterthur, Wädenswil, Horgen, Oerlikon, Meilen, Altstetten, Bern, Biel, Madretsch, Olten, Solothurn, Thun, Burgdorf, Langenthal, Neuenburg, La Chaux-de-Fonds, Luzern

MIGROS

Schaffhausen, Neuhausen, Chur, Aarau, Brugg, Baden, Zug, Glarus, St. Gallen, Rorschach, Altstätten, Ebnat-Kappel, Buchs, Appenzell, Herisau, Frauenfeld, Kreuzlingen, Wil, Basel, Liestal, Laufen, Pruntrut, Delsberg, Zofingen

204-4

Seife

Das ist nun ein Artikel, bei dem möglichst rasche Vermittlung das Produkt **nicht** verbessert. Abgelagerte Seife ist vorzuziehen; allerdings nicht allzu lange gelagerte Seife, die dann allzu hart wird, namentlich Olivenölseife, die nach jahrelanger Lagerung steinhart und fast unbrauchbar wird.

Verehrte Hausfrau, nehmen Sie Ihre Nase zu Hilfe beim Beurteilen der Seife: Eine Seife aus reinem **Rohstoff muß** auch einen gesunden, kernigen Geruch haben. Als Fachmann kann man verliebt sein in den Geruch der Seife wie er sein sollte. Der Geruch der Sulfuröl-Seife (aus mit Schwefel extrahiertem Olivenöl, hauptsächlich Textilseife) ist für mich das aufreizendste Parfüm, „verflüchter" als die Parfüm-Marken „Soir de Paris" oder „Vers toi" und was man alles in der Zeitung liest! Seife ist denn auch ein Artikel, den man immer noch mit **Vorteil** für längere Zeit einkauft und lagert. Es ist besser, die Hausfrau lagert die Seife zu Hause, als daß sie im Laden alt wird, wo sie ihren Geruch in diesem Fall unerwünschterweise auf alle möglichen Lebensmittel überträgt.

Ein kleiner Seifenvorrat steht dem Hause gut an, und gleich sei gesagt, daß Seife immer noch eines der unschädlichsten Mittel zum Waschen ist.

Kernseife, Ia weiße, Neugewicht ½ kg 27¾ Rp.
(3 Stück = 900 g Neugewicht = 50 Rp.)

Kernseife, Marseillaner Typ (72%)
Neugewicht ½ kg 22¾ Rp.
(3 Stück = 1100 g Neugewicht = 50 Rp.)

Unsere zweite Marke Seife „Marseillaner Typ" enthält etwa 4% Harz. Der Harzgeruch ist vielfach sehr beliebt. So enthält die teuerste Markenseife, die in der Schweiz verkauft wird (das Kilo zu ca. Fr. 1.50, gegenüber 45½ Rp. das Kilo für unsern „Marseillaner Typ") ca. 8% Harz.

Waschmittel

Seitdem wir unser „Ohä"-Waschpulver eingeführt haben als Konkurrenz zu dem bekannten „Heidelidum" sind eine Anzahl solcher Pulver in den freien Handel gekommen. „Reka", „Co-op", „Jä-soo", wodurch das Monopol des „Heidelidum" gebrochen wurde. Das „Ohä" ist hinsichtlich Analyse und Wirkung dem teuersten Waschpulver dieser Art absolut ebenbürtig. Die Preisdifferenz ist auch heute noch

50 Rp. statt 80

Alle diese perborathaltigen Waschpulver, auch das unsrige, sind für Leinengewebe **nicht** zu empfehlen. Sie sind auch **bei nicht gründlichem Spülen** gefährlich für Baumwollgewebe, wenn Rückstände des Pulvers im Gewebe zurückbleiben.

Es ist verständlich, daß die Markenartikelfirmen nicht auf diese Gefahr hinweisen. Wohl steht in den Gebrauchsanweisungen: „Gut spülen" und „Mehrmals spülen" usw., aber der Finger wird nicht auf die wunde Stelle der bleichenden Waschmittel gelegt, weshalb wir dies hier mit aller Deutlichkeit tun.

Wir haben nach einem vollständig **unschädlichen,** dafür aber womöglich noch wirksameren (größere Verdünnung) Waschmittel gesucht und dieses unter dem Namen

„HALLOPON"
(400 g-Dose Fr. 1.—)
(125 g-Beutel 25 Rp.)

eingeführt. „Hallopon" wird von Fachkreisen als das Waschmittel der Zukunft betrachtet: Es ist vollkommen unschädlich und bietet den großen Vorteil, daß Wolle damit heiß gewaschen werden kann.

Auch durch Verwendung unserer

Bleichsoda „MICA"
(550 g-Paket = 25 Rp.)

ein qualitativ erstklassiges Produkt, kann ein hübscher Prozentsatz (und zwar ca. 40 %) erspart werden.

Das

„POTZ"-Scheuerpulver

kostet den für den Laien unbegreiflichen Preis von **25 Rp.** die Dose zu **520/540 g** gegenüber **62 Rp.** netto für die gleiche Menge eines gleichwertigen Markenartikel-Scheuerpulvers.

Unser Preis ist durchaus möglich, denn diese Scheuerpulver sind nichts anderes als Edel-Fegsand, wobei unser „Potz", Scheuerpulver aber außer dem Seifengehalt noch ein Quantum „HOPP" enthält, dem eine stark schmutzlösende Wirkung zukommt.

Endlich sei noch das

Bleichmittel „Wé-Wé"
(80 g netto = 25 Rp.)

erwähnt Das Preisverhältnis zum Markenartikel ist 1:2.

In den Zeiten des Lohnabbaues und der geringen Renditen der Geldanlagen sind solche große Ersparnisse bei mindestens gleicher Qualität der Hausfrau warm ans Herz zu legen. Bei der Migros handelt es sich nicht um Kampfartikel, sondern um

Qualitäts-Artikel.

Das unterscheidet diese Produkte von sogenannten „Schlagern", die hie und da mit großer Reklame angeboten werden.

Schluß mit dem Ausverkauf!

Der Schweizer Geschäftsmann ist doch am wendigsten! Jetzt besinnt er sich sogar auf die grundsolide Schweizerart und es ist erquicklich, daß der Versuch unternommen wird, Schluß zu machen mit dem Rummel-System und auch im Warenhaus auf eine klare, sachliche Kalkulation zurückzukommen!

Wenn dann noch die Lockvögel verschwinden, die „Occasionen" und die Gelegenheitsposten und dafür einheitliche Normallieferung im Warenhaus gänzlich zur Regel werden, dann wird auch dem ohnehin krampfhaften Anti-Warenhausrummel der Boden entzogen sein, was wir — da man uns als Spezialgeschäft immer mit den Warenhäusern zusammen nennt, — nur begrüßen würden.

Es wäre erfreulich, wenn dieser Vorstoß bei den Frauen des Hauses Unterstützung finden und damit die Ausverkaufs-Rummelei dem nüchternen, sachlichen und klaren Geschäft Platz machen würde.

Gemüse

Durch den milden Winter 1932/33 sind die verehrten Hausfrauen und ihre „Kostgänger" insofern verwöhnt worden, als die Zufuhr von frischen Gemüsen zu sehr billigen Preisen den ganzen Winter hindurch möglich war.

Dieses Jahr, mit den phänomenalen Schneefällen in den Südländern, stellt geradezu das Gegenteil dar. Es ist außerordentlich schwer, Gemüse zu erhalten und die Preise sind dementsprechend. Wir bemühen uns, das Beste zu leisten. Wo es an Ware mangelt, sind die klimatischen Umstände großenteils schuld.

Konfitüren zu 25 Rp.

Erdbeeren	250 g-Becher	25 Rp.
Brombeeren	250 g-Becher	
Aprikosen	260 g-Becher	
Zwetschgen	265 g-Becher	

Kompotte **Noch nie so billig!**

Zwetschgen (ganze)	1/1-Dose	50 Rp.
Apfelmus	3/4-Dose	
Mirabellen	1/1-Dose	75 Rp.
Reineclauden	1/1-Dose	
Zwetschgen (halbe) (nur in den Magazinen)	1/1-Dose	
Kirschen, schwarz	1/1-Dose	85 Rp.
Herzkirschen	1/1-Dose	
Erdbeeren	1/2-Dose	
Aprikosen (Meilener)	1/1-Dose	95 Rp.
Weichselkirschen (nur in den Magazinen)	1/1-Dose	
Fruchtsalat	3/4-Dose	Fr. 1.-

Ia Kondensmilch, gezuckert
Marke „Säntis", Originalbüchse **60 Rp.**
Nunmehr in den Magazinen und an den Wagen erhältlich.

Bouillon-Würfel Stück **2,9 Rp.**
1 Büchse zu 29 Würfel = 85 Rp.
(Verkaufspreis Fr. 1.— mit 15 Rp. Rückgeld in der Dose.)

Engl. Plum-Cakes (Nur in den Magazinen)		Fr. 1.—
Stollen (Nur in den Magazinen)	700 g	Fr. 1.—
Frischer Blumenkohl	per Stück	45 Rp.
Frische Tomaten	per kg	Fr. 1.15
Schwarzwurzeln	per kg	60 Rp.